

Migration – Auslöser für die Entstehung neuer Wörter, Varietäten und Sprachen

1 Einleitung

Migration, das finde ich bereichernd. Migration bedeutet Veränderung. Veränderung macht vielen Menschen Angst. Und Veränderung schafft Neues. Zum Neuen gehören auch Wörter, sprachliche Varietäten und Sprachen, die ohne Migration nicht entstanden wären. Den verschiedenen Migrationsbewegungen zwischen Europa und anderen Kontinenten sind nicht unerhebliche Teile unseres Wortschatzes zu verdanken und darüber hinaus die interkontinentale Ausbreitung des anglo-, franko-, hispano- und lusophonen Kulturraums sowie damit einhergehend die weltweite Ausdifferenzierung des Englischen, Französischen, Portugiesischen und Spanischen. Häufig in Verbindung mit der erzwungenen Migration aus Afrika führte die überwiegend freiwillige Migration aus Europa zudem zur Herausbildung neuer Sprachen. Das Ergebnis sind Kreolsprachen, die im Falle der romanischbasierten Varianten die Entwicklung vom Latein zu den romanischen Sprachen systematisch fortführen und bei zugleich teilweise anhaltendem Stigma als ehemalige Sklavensprachen in vielerlei Hinsicht überaus kohärent und ökonomisch konstruiert sind. Migration bereichert damit in sprachlicher Hinsicht zumindest auf dreierlei Art: durch die Entstehung neuer Ausdrücke, neuer Varietäten und neuer Sprachen.

Der Beitrag zeigt diese drei Formen der Bereicherung am Beispiel der großen romanischen Sprachen und des Englischen sowie der aus diesen Sprachen hervorgegangenen Kreolsprachen auf. Die ausgewählten Sprachen bieten sich zur Illustration der Entstehung neuer Wörter, Varietäten oder Sprachen durch Migration geradezu an, denn die großen europäischen Sprachen haben sich insbesondere durch Migration als Weltsprachen mit neuen Wörtern und Varietäten entwickelt und die Kreolsprachen sind geradezu Paradebeispiele für Sprachen, die in den vergangenen Jahrhunderten durch Migration neu entstanden sind. Sie erlauben es damit *par excellence*, etablierte sprachliche Veränderungen in Folge von Migration aufzuzeigen, denen der vorliegende Beitrag denn auch gilt. Eine solche Fokussierung auf eine gewisse Festigung des Neuen impliziert zugleich,

dass ephemere und transitorische Kontaktphänomene, die in den derzeit durch Globalisierung und Migration immer neu entstehenden transkulturellen Räumen aufkommen, sinnvollerweise nicht betrachtet werden. Abgesehen wird an dieser Stelle auch von der Diskussion einzelner Neuerungen, die sich auf Lernvarietäten aufgrund unzureichenden Spracherwerbs beschränken oder sich aus der jüngsten Migration von Minderheiten in Mehrheitsgesellschaften ergeben. Minderheiten interessieren im Hinblick auf die aktuelle Sprachensituation damit weniger als allochthone, also jüngst zugewanderte Gruppen, sondern primär in ihrer autochthonen, also bodenständigen Form, was nicht ausschließt, dass die Ausführungen zugleich Einsichten zur Einordnung mancher bei allochthonen Minderheiten zu beobachtenden Sprachphänomenen erlauben.

Trotz der Einschränkung auf gefestigte neue Wörter und Varietäten werden selbst diese in sprachpuristischer Denkweise nicht immer als Bereicherung gesehen, sondern aufgrund ihrer Normabweichung häufig auch negativ betrachtet. Ebenso zogen gerade die Kreolsprachen als ehemalige Sklavensprachen viel Kritik auf sich. Der Beitrag meidet eine solche laienlinguistische Sicht wo immer möglich, geht wenn nötig aber knapp darauf ein und konzentriert sich zugleich auf die in ihrer Wertung als Bereicherung möglichst unstrittigen Aspekte. Dabei werden zunächst Beispiele aus dem Wortschatz aufgeführt, die inzwischen alltäglich sind, ursprünglich aber auf Migrationsbewegungen zurückgehen, wie z. B. die Tomate, die in Wort und Sache aus der Neuen Welt nach Europa kam (vgl. Kap. 2). Im Anschluss wird die sprachliche Ausdifferenzierung als Folge der territorialen Ausbreitung von Sprachräumen dargestellt. Führte diese primär zu neuen Varietäten von Einzelsprachen und nicht zu neuen Sprachen (vgl. Kap. 3), so sind Letztere im Kontext der Kreolisierung entstanden, die denn auch ausführlicher behandelt wird. Vorgestellt werden die wichtigsten Kreolsprachen, die zugleich exemplarisch in ihrer Entstehungsgeschichte, ihren typischen Merkmalen sowie in ihrer früheren Stigmatisierung und späteren Aufwertung skizziert werden. Dies erlaubt es Kreolsprachen abschließend als migrationsbedingte Phänomene der sprachlichen Bereicherung definitorisch zu fassen und damit von anderen migrationsbedingten Sprachveränderungen abzugrenzen, die im allgemeinen Sprachgebrauch immer wieder mit Kreolisierung in Verbindung gebracht werden (vgl. Kap. 4).

2 Bereicherung des Wortschatzes

Auf in die Neue Welt – Nicht Kolumbus hat Amerika entdeckt. Bereits vor dem italienischen Seefahrer in spanischen Diensten legten u. a. in den Jahren 1000 / 1001 Wikinger unter dem Isländer Leif Eriksson in Nordamerika an und nannten das Gebiet um Neufundland *Vinland* (vermutlich ›Weideland‹, auch als ›Wein-

land« interpretiert, da in der Gegend weinbeerenähnliche Früchte wuchsen). Bis zu seinem Tod hatte Kolumbus keine Vorstellung davon, dass er einen neuen Kontinent betreten hatte. Als er am 12. Oktober 1492 auf einer Insel der Bahamas an Land ging, erklärte er, Indien erreicht zu haben, und gab den einheimischen Menschen vor Ort denn auch den Namen *Indianer*. Auf seiner zweiten Reise verkündete er in Kuba, nun auf dem asiatischen Festland in China angekommen zu sein. Nach zwei weiteren Reisen ins vermeintliche Asien verstarb er in der Überzeugung, den Seeweg nach Indien entdeckt zu haben. Bereits 1497 landete mit Giovanni Caboto ein weiterer italienischer Seefahrer in Neufundland, diesmal in englischen Diensten, und 1502 sprach der Florentiner Amerigo Vespucci erstmals von einem neuen Kontinent, der denn auch nach ihm benannt wurde. Abgesehen davon, dass Kolumbus weder der erste Europäer war, der Amerika betrat, noch wusste, wo er denn überhaupt angelangt war, ist das Konzept der ›Entdeckung‹ nur aus eurozentrischer Perspektive haltbar. Für die Menschen, die dort lebten, war der Kontinent schließlich immer schon bekannt. Und so wird der 12. Oktober, der Tag, an dem Kolumbus Amerika ›entdeckte‹, heute zwar mancherorts immer noch als *Columbus Day* bzw. *Discovery Day*, *Discoverer's Day* gefeiert, immer stärker aber unter Ausdrücken wie engl. *Indigenous People's Day*, *Native American Day* oder sp. *Día de la Raza*, *Fiesta de la Hispanidad*, *Día de las Américas* oder *Día de la Diversidad Cultural* unterschiedlich ausgerichtet begangen (vgl. Reutner 2009, 314). Dies dürfte sich im Zuge der *Black Lives Matter*-Bewegung nur noch verstärken, deren Anhängerinnen und Anhänger nach der gewaltsamen Tötung des Afroamerikaners Georges Floyd durch den weißen Polizeibeamten Derek Chauvin im Mai 2020 auch Kolumbus-Statuen von ihren Podesten stürzten und eine verstärkte Sensibilisierung beim Umgang mit der Kolonialgeschichte und ihren Auswirkungen auf die gegenwärtige Gesellschaft fordern.

Neue Fauna, Flora und Realien – Doch auch wenn Kolumbus nicht der erste Europäer war, der seinen Fuß auf den nordamerikanischen Boden setzte, so kam Europa doch erst in Folge seiner Reisen wirklich mit der Neuen Welt in Kontakt und damit u. a. auch mit neuer Fauna und Flora, die es zu benennen galt. Die Seefahrer lernten die Ananas kennen, die sie an einen Pinienzapfen erinnerte und die sie daher *piña* ›Pinienzapfen‹ (+ dann ›Ananas‹) nannten, was sich im Spanischen bis heute neben dem später entlehnten Ausdruck *ananá(s)* als Bezeichnung für die Frucht hält. Sie trafen auf Leguane und Kaimane, die sie an Schlangen und Eidechsen denken ließen und so zunächst die entsprechenden spanischen Bezeichnungen *sierpe* ›Schlange‹ (+ dann ›Leguan‹) bzw. *lagarto* ›Eidechse‹ (+ dann ›Kaiman‹) erhielten. Die fehlende semantische Differenzierung erwies sich bald als verhängnisvoll, sodass mit *iguana* und *caimán* spezifischere Wörter aus den indigenen Sprachen ins Spanische gelangten. Entlehnung ist generell eine ganz natürliche Antwort auf einen Bezeichnungsnotstand.

Kolumbus berichtet in seinem Bordbuch zum Beispiel auch von Kanus, Hängematten und einem Kaziken und benannte all dies durch Entlehnung der von den Indigenen verwendeten Wörtern als *canoa* ›Kanu‹, *hamaca* ›Hängematte‹ beziehungsweise *cacique* ›Häuptling‹. Die entsprechenden Ausdrücke hielten denn auch in andere Sprachen Einzug hielten und wurden zum Beispiel zu fr. *canot*, *hamac* und *cacique*. Nur die Deutschen suchten auch gleich noch einen Sinn in dem ihnen unbekanntem, über das ndl. *hangmat* vermittelten sp. *hamaca* (engl. *hammock*, it. *amaca*) und gestalteten den Ausdruck sprachlich durchsichtig, indem sie ihn als *Hängematte* (< *hängend* + *Matte*) remotivierten (zum Phänomen vgl. Harnisch 2010; Reutner 2020). Neben der Belegung eines bereits vorhandenen Wortes mit einer neuen Bedeutung und der Entlehnung aus den Kontaktsprachen lässt sich das Bedürfnis nach neuen Ausdrücken auch durch die Kombination bestehender Wörter stillen. So schufen die Deutschen zur Bezeichnung einer ihnen zuvor unbekanntem Frucht den Ausdruck *Erdnuss* (< *Erde* + *Nuss*), der ihnen neuen Tomate zunächst *Goldapfel* (ähnlich bei it. *pomodoro* < *pomo* ›Apfel‹ + *di* ›aus‹ + *oro* ›Gold‹) sowie der ihnen neuen Kartoffel *Erdapfel* und *Grundbirne* (< *Erde* + *Apfel*, *Erde* + *Birne*, so noch in frz. *pomme de terre* < *pomme* ›Apfel‹ + *de* ›aus‹ + *terre* ›Erde‹), bevor sie die Wörter *Tomate* und *Kartoffel* entlehnten. Diese wenigen Beispiele für Neologismen durch Bedeutungstransfer, Entlehnung und Komposition mögen genügen, um zu illustrieren, wie Migration den Horizont auf neue Fauna, Flora und Konzepte lenken kann, was sich sprachlich in der Bildung neuer Wörter spiegelt. Migration erweitert damit unseren Wortschatz um viele Ausdrücke, die umgekehrt wiederum die Bereicherung unserer kulinarischen und kulturellen Welt durch Migration illustrieren (vgl. u. a. Buesa Oliver / Enguita Utrilla 1992, 51–72; López Morales 1998, 11–41).

3 Bereicherung der sprachlichen Variation

Kolonialreiche – Migration ist nicht nur für die Erweiterung des standard-sprachlichen Wortschatzes verantwortlich, sondern auch für die Entstehung mancher regionaler Varietäten. Betrachten wir dies am Beispiel Frankreichs, das über kleinere und größere Migrationsbewegungen zwei Kolonialreiche aufbaute. Die erste transkontinentale Expansion erfolgte im 17. und 18. Jahrhundert, wo Frankreich u. a. Akadien (1604), Québec (1608), Louisiana (1682), Martinique (1635), Guadeloupe (1635), La Réunion (1638 / 1665), Guyana (1643), Haiti (1697), Mauritius (1715) und die Seychellen (1756) für sich beanspruchte. Eine zweite koloniale Welle erfasste im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert Teile Afrikas, Asiens und des Südpazifiks. Sie führte in Afrika zur Annexion der Maghrebstaaten Algerien (1830), Tunesien (1881) und Marokko (1912), der Ge-

bierte der derzeit 18 subsaharischen Staaten, Benin (1863), Burkina Faso (1896), Burundi (1922–BE), Côte d’Ivoire (1843), Dschibuti (1884), Gabun (1839), Guinea (1849), Kamerun (1919), Kongo-Brazzaville (1880), Kongo-Kinshasa (1885–BE), Mali (1880), Mauretanien (1903), Niger (1900), Ruanda (1922–BE), Senegal (1864), Togo (1922), Tschad (1900) und die Zentralafrikanische Republik (1889), sowie die Inseln des Indischen Ozeans Mayotte (1841), die Komoren (1886) und Madagaskar (1895). In Asien kamen Länder wie Vietnam (1862–1884), Kambodscha (1863) und Laos (1893) zu Frankreich, im Südpazifik Französisch-Polynesien (1843), Neukaledonien (1853), Wallis und Futuna (1837 / 1887) sowie Vanuatu (1906).

Migration ohne Annexion – Neben der territorialen Annexion sind auch einfache Migrationsbewegungen aus bereits etablierten Frankophonien für die Verbreitung des Französischen in der Welt und damit für die Entstehung neuer Varietäten verantwortlich. Frankophone aus dem Osten Kanadas wanderten zum Beispiel westwärts bis an den Pazifik, und arbeitssuchende Frankokanadier zog es in die Fabriken der Neuenglandstaaten, wo sie zur Französisierung der US-amerikanischen Gesellschaft beitrugen. Akadier, die von den Engländern im Grand Dérangement (1755–1764) aus der Akadie vertrieben worden waren, machten sich auf den Weg in den Süden und verstärkten gemeinsam mit den Frankophonen, die vor der haitianischen Revolution geflohen waren, den französischen Charakter Louisianas. Bis heute steht *cajun* dort für die französische Tradition der Gegend und leitet sich letztendlich von *acadien* ›akadisch‹ ab (vgl. Reutner 2017, 21–27).

Die Entstehung sprachlicher Varietäten – Ob mit oder ohne Annexion führte die Ausbreitung der Frankophonen zur Ausdifferenzierung des Französischen. Je nach Zeitpunkt der Auswanderung und dem weiteren Verlauf der Kontakte zwischen den Ausgewanderten und dem Mutterland, den jeweiligen Kontaktsprachen und der nachfolgenden Sprachen- und Sprachpolitik veränderte sich das Französische und ist heute reich an regional definierten Varietäten, was sich in Phonetik, Morphosyntax und Lexik niederschlägt. Als geläufig bewahrt bleiben in der ›Neuen Welt‹ dabei manchmal Aspekte, die im französischen Mutterland inzwischen als veraltet gelten und Archaismen darstellen. Andere Besonderheiten wurden erst geschaffen, um den veränderten Bedingungen Rechnung zu tragen und stellen damit Neuerungen bzw. vom Mutterland unabhängige Weiterentwicklungen der Sprache dar, und wieder andere ergeben sich aus dem Kontakt mit den einheimischen Sprachen, die zur Entlehnung einluden. Heute ist sprachlich erkennbar, ob jemand aus Belgien, Kanada oder dem Senegal stammt, und viele Aspekte der damit verbundenen Sprachvielfalt stellen aus varietätenlinguistischer Sicht eine klare Bereicherung für das Französische dar (vgl. Reutner 2017, 35–52).

Weltsprachen – Die am Beispiel des Französischen aufgezeigte Entwicklung gilt *mutatis mutandis* für die englische, portugiesische und spanische Sprache,

die ebenfalls weltweit jeweils regionale Varietäten ausbildeten und damit durch Migration angereichert wurden. Einer sprachpuristischen Deutung von Normabweichung als Fehler stellen zum Beispiel die martinikanischen Autoren Jean Bernabé, Patrick Chamoiseau und Raphaël Confiant den Stolz auf die eigene sprachliche Einflussnahme gegenüber, die denn auch explizit als *enrichissement* ›Bereicherung‹ gesehen wird:

La créolité [...] a marqué d'un sceau indélébile la langue française. Nous nous sommes approprié cette dernière. Nous avons étendu le sens de certains mots. Nous en avons dévié d'autres. Et métamorphosé beaucoup. Nous l'avons enrichie tant dans son lexique que dans sa syntaxe. Nous l'avons préservée dans moult vocables dont l'usage s'est perdu. Bref, *nous l'avons habitée* (Bernabé / Chamoiseau / Confiant 1990, 46, Herv. i. O.).¹

Varietäten im Unterschied zu Sprachen – Derartige Abweichungen können letztendlich dazu führen, dass sich neue Sprachen entwickeln. Ein Beispiel bieten die romanischen Sprachen selbst, die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt ausreichend weit vom Latein entfernt haben, dass sie keine Varietäten des Lateins mehr darstellten, sondern eigene Sprachen (vgl. Reutner 2014, 201 ff.). Dies ist trotz der sprachlichen Ausdifferenzierung und teilweisen Etablierung eigener Standards beim Englischen, Französischen, Portugiesischen und Spanischen derzeit in den meisten Fällen nicht gegeben. Die jeweiligen europäischen und amerikanischen Orientierungsnormen stellen zum Beispiel immer noch Varietäten von Einzelsprachen dar, bei denen eine mit den Auswirkungen des Zusammenfalls des Römischen Reichs vergleichbare Entwicklung derzeit nicht zu beobachten ist. Vielfältige Kontakte zwischen beiden Kontinenten stehen dem Zerfall in weitere Einzelsprachen tendenziell ebenso entgegen wie die schulische Sprachsteuerung, moderne Massenmedien und normierende Instanzen.

4 Bereicherung der Sprachenvielfalt

Sprachen im Unterschied zu Varietäten – Migration führt aber nicht nur zur Entstehung neuer Wörter und Varietäten. Auch ganze Sprachen würden ohne sie nicht existieren. Hierzu zählt zum Beispiel das Afrikaans, eine Ausbausprache des Niederländischen, die sich in der Kapkolonie durch die Migration der Trekburen ins Landesinnere und damit verbundene Sprachkontakte entwickelte und heute eine der elf offiziellen Sprachen Südafrikas darstellt. Manchmal

1 Englische Übersetzung: »Creoleness left its indelible mark on the French language [...]. We made the French language ours. We extended the meaning of some of its words, deviated others. And changed many. We enriched the French language, its vocabulary as well as its syntax. We preserved many of its words which were no longer used. In short, *we inhabited it*« (Bernabé / Chamoiseau / Confiant 1990, 107, Herv. i. O.).

werden auch bestimmte migrationsbedingte Varietäten des Englischen wie z. B. Singlish (< *Singaporean* + *English*, klar zu trennen von *Singaporean English*)² als eigene Sprachen betrachtet, die aber meist weder genügend Abstand zum internationalen Englischen haben, um als Abstandssprache gelten zu können, noch ausreichend Ausbau im Sinne einer Kodifizierung und nennenswerten schriftlichen wie offiziellen Verwendung erfahren haben, um den fehlenden Abstand auf diese Weise zu kompensieren (vgl. Kloss 1978), auch wenn in einzelnen Fällen der Status zwischen Sprache und Varietät umstritten sein mag (vgl. z. B. Szmrecsanyi / Röthlisberger 2020 und generell Schneider / Hundt / Schreier 2020).

Kreolsprachen – In sehr speziellen Sprachkontaktsituationen etablierten sich jedoch auch Formen der europäisch basierten Weltsprachen, die sich so weit von diesen entfernen und zugleich als Erstsprachen etablieren konnten, dass ihr Status als eigene Sprachen zumindest aus sprachwissenschaftlicher Sicht eindeutig ist, und die zugleich bereits definitiv mit Migration verbunden sind. Es handelt sich um Kreolsprachen, die im kolonialen Kontext des 17. bis 19. Jahrhunderts durch Kontakt zwischen jeweils einer europäischen und einer Vielzahl nicht-europäischer Sprachen entstanden sind. Bei den Kreolsprachen Afrikas betrifft die Migration insbesondere die Sprecher der europäischen Basissprache, weshalb sie teilweise auch als endogene Kreolsprachen bezeichnet werden, während bei den Kreolsprachen beispielsweise der Karibik alle am Sprachkontakt beteiligten Personen migrierten, was sie für manche zu exogenen Kreolsprachen werden lässt (vgl. z. B. Versteegh 2008, 180; Holm 2000, 40f.). Ob nun durch Migration aller oder nur mancher Beteiligten: Ohne Migration gäbe es weder exogene noch endogene Kreolsprachen. Nur im weiteren Sinne werden zu Kreolsprachen manchmal auch Sprachen gezählt, die im genannten Zeitraum durch den Kontakt zwischen Menschen nicht-europäischer Herkunft ohne europäische Basis aufkamen, wie z. B. das auf der Bantusprache Kikongo basierende Kituba in Zentralafrika oder das arabischbasierte Nubi in Uganda. Exogene und endogene Kreolsprachen im engeren Sinne basieren auf Englisch, Französisch, Portugiesisch, Niederländisch, Spanisch und (inzwischen beinahe ausgestorben) Deutsch.

2 »There is a recognizable standard form of Singaporean English, spoken by educated society leaders in formal situations and marked by a few features primarily on the levels of lexis [...] and phonology [...]. In addition, there is Singlish, a strongly dialectal contact variety [...] for use in informal situations amongst locals. Both the labels applied to these two forms of English and the varieties themselves are often confused. [...] Singlish is being adopted as symbolic capital both by immigrant migrant workers and by a community of outwardly migrant cosmopolitan Singaporeans abroad. [...] the speakers are clearly able to produce complex English expressions [...]. Their use of informal language is a matter of deliberate style choice and identity projection, not inability« (Schneider 2020, 168f.).

Verbreitung – Englischbasierte Kreolsprachen werden gemeinhin in eine atlantische und eine pazifische Gruppe unterteilt, die sich durch ihren soziohistorischen Kontext und die einwirkenden Kontaktsprachen voneinander unterscheiden. Die atlantischen Kreolsprachen finden sich zum einen in der Karibik, zum Beispiel auf den Bahamas, den Jungferninseln, in Jamaika, Guyana und Surinam (Sranantongo mit niederländischem Einfluss und Saramakanisch mit einem Portugiesischanteil), zum anderen in Afrika, vor allem in Liberia, Sierra Leone (Krio), Ghana, Kamerun und Nigeria (Ghanaian, Cameroonian und Nigerian Pidgin). Zur pazifischen Gruppe gehören die Kreolsprachen von Papua Neuguinea (Tok Pisin) und Hawaii (vgl. Holm 2000, 91–101; Romaine 2012, 1771 f.; Sand 2012, 2121 f., 2125 f.). Französischbasierte Kreolsprachen werden in der Karibik und auf Inseln im Indischen Ozean gesprochen: in der Karibik in den französischen Überseegebieten Guadeloupe, Martinique und Französisch-Guyana sowie im US-amerikanischen Bundesstaat Louisiana und in Haiti, im Indischen Ozean in den französischen Überseegebieten La Réunion und Mayotte sowie in den Seychellen und in Mauritius (vgl. Patzelt 2014). Portugiesischbasierte Kreolsprachen sind insbesondere in Afrika verbreitet, einerseits in Oberguineau auf den Kapverden (Kapverdisch), in Guinea-Bissau sowie in der Casamance, andererseits im Gebiet des Golfs von Guinea in São Tomé und Príncipe (Angolar, Principensisch, Saotomensisch / Forro) sowie in Äquatorialguinea (Annobonensisch / Fa d'Ambu); darüber hinaus gibt es weitere portugiesischbasierte Kreolsprachen in Asien und Amerika (vgl. Bartens 2014). Spanischbasierte Kreolsprachen werden vor allem in Aruba, Bonaire und Curaçao (Papiamentu mit niederländischem und iberoromanischem Einfluss), Kolumbien (Palenquero) und auf den Philippinen (Chabacano) gesprochen (vgl. Maurer 1998; Muneanu Colán 2014). Als einzige deutschbasierte Kreolsprache wird manchmal das in der Herz-Jesu-Mission Vunapope in Papua Neuguinea entstandene Unserdeutsch angeführt, das unter Kindern einheimischer Mütter und zugewanderter Beamter, Händler oder Abenteurer aufkam und heute nur noch von etwa hundert Menschen gesprochen wird, die nach der 1975 erfolgten Unabhängigkeit Neuguineas nach Australien auswanderten und meist zugleich Englisch und Tok Pisin sprechen (vgl. Lindenfelser / Maitz 2017).

Status – Die weltweit am stärksten verbreitete Kreolsprache ist das französischbasierte haitianische Kreol mit über zehn Millionen Sprecherinnen und Sprechern. Auch einige englischbasierte Kreolsprachen in Afrika (Ghana, Kamerun, Liberia) und der Karibik (Jamaika) werden von jeweils mehr als einer Million Menschen gesprochen. Das haitianische Kreol ist neben Französisch zudem offizielle Amtssprache, das Seychellenkreol neben Englisch und Französisch ebenfalls (vgl. Fattier 2017, 609 ff.; Kriegel 2017, 687 f.). Papiamentu genießt hohes Ansehen in Aruba, Bonaire und Curaçao, wo selbst im Menü mancher Bankautomaten eine kreolische Sprachversion verfügbar ist. Andere

Kreolsprachen sind noch nicht ausreichend normiert, um in die Schriftlichkeit vorzudringen, dominieren aber deutlich die Mündlichkeit in der jeweiligen Region (vgl. Patzelt 2020).

Bedeutungsentwicklung – Das Wort *Kreol* hat sich aus pg. / sp. *criar* ›aufziehen‹ entwickelt, das zu *crío* ›Säugling‹ mit dem Diminutiv *criuelo* wurde. Im Mund der Sklavenbevölkerung entwickelte sich daraus *criollo*, das wiederum in verschiedene Sprachen entlehnt wurde. Der Ausdruck bezeichnete zunächst ein Sklavenskind, das im Haus der Weißen aufgezogen wurde, dann jegliches Sklavenskind, das in den Kolonien geboren wurde, und später auch in den Kolonien geborene Kinder der Kolonialbevölkerung. Nach der Ausweitung des Begriffs auf Tiere nahm er immer mehr die Bedeutung ›in den Kolonien geboren, aus den Kolonien‹ an und wurde dementsprechend auch auf die dort entstandenen Sprachen angewandt (vgl. u. a. Holm 2000, 9; Reutner 2005, 8).

Bedeutungsabgrenzung – Klar zu unterscheiden von Kreolsprachen sind Pidgins, die in der Regel in Handelskolonien als Behelfssprachen im Kontakt zwischen Menschen unterschiedlicher Erstsprachen für bestimmte kommunikative Funktionen aufkamen, von keiner der beteiligten Sprachgruppen aber als Erstsprache verwendet wurden. Kreolsprachen hingegen nahmen ihren Ursprung überwiegend in Siedlungskolonien, in denen für harte körperliche Tätigkeiten wie den Zuckerrohranbau eine große Anzahl an Arbeitskräften benötigt und aus unterschiedlichen afrikanischen Ethnien zusammengeführt wurde (vgl. u. a. Holm 2000, 6f.; Romaine 2012, 1769). Sie können sich über eine Pidgin-Zwischenstufe entwickelt haben, müssen es aber nicht, was zum Beispiel die ohne vorherige Pidginisierung entstandenen französischbasierten Kreolsprachen im Indischen Ozean zeigen (vgl. u. a. Bollée 2007a, 150; 2007c, 184). So wie manche Früchte das Element *Beere* im Namen tragen, obwohl sie aus botanischer Sicht keine Beeren sind (Erd-, Him-, Holunder- und Wacholderbeeren zählen in der Botanik z. B. zur Familie der Rosen-, Moschuskraut- und Zypressengewächse und nicht zu der der Beeren), soll auch der Umstand, dass bestimmte Kreolsprachen (siehe z. B. oben bei den englischbasierten Beispielen) als Pidgins bezeichnet werden, nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie aus sprachwissenschaftlicher Sicht keine Pidgins (mehr) darstellen, sondern (bereits) Kreolsprachen oder zumindest den Kreolsprachen strukturell ebenbürtige erweiterte Pidgins (*expanded pidgins*) sind, deren kommunikative Funktionen gegenüber klassischen Pidgins ergänzt sind (vgl. Mufwene 2015; 2020).³ Ein besonders

3 »Pidgins are defined as reduced second-language forms which are not anybody's mother tongue but used only in interethnic contacts where there is no other shared language. [...] Creoles, in contrast, are fully fledged but newly emerged languages, with all the potential functions of any human language [...]. The distinction between the two has come to be increasingly blurred, because many pidgins, spoken for centuries in a region, have expanded

spannender Fall ist das Tok Pisin, das als offizielle Sprache Neuguineas und erweitertes Pidgin die Lingua franca des Landes darstellt und sich zugleich immer mehr als Erstsprache verbreitet (vgl. Sand 2012, 2126).

Entstehung – Betrachten wir die Entstehung von Kreolsprachen am Beispiel des martinikanischen Kreols genauer. Ab 1635 fassten die Franzosen auf der karibischen Insel Fuß, wo sie etwa 2000 Einheimische vorfanden und bis 1660 ausrotteten oder vertrieben. Gemeinsam mit aus Afrika eingeführten Sklaven kämpften sie zunächst ums Überleben. Das quantitative Verhältnis zwischen beiden Gruppen war anfangs relativ ausgeglichen, im Jahre 1664 kamen zum Beispiel 2660 Sklaven auf 2772 Europäer. Die Sklaven hatten in dieser Zeit der Siedlergesellschaft (1635–1685) sehr guten Zugang zum Französischen der weißen Siedler. 1685 wurde die Rassentrennung durch den Code Noir offiziell verankert. In der darauffolgenden Pflanzergesellschaft (1685–1848) wurde Zuckerrohr dann in großem Ausmaß angebaut; hierfür wurden viele weitere Sklaven eingeführt. Aufgrund der wachsenden Zahl von Sklaven im Verhältnis zu den Weißen hatten viele von ihnen bald keinen direkten Zugang mehr zum Französisch der Weißen, sondern nur zum Französischen der anderen Sklaven. Da sie unterschiedliche Erstsprachen hatten, waren sie zugleich auf die Kolonialsprache als gemeinsames Kommunikationsmittel angewiesen, sodass sich diese immer weiter kreolisierte (vgl. Chaudenson 1995, 50–67; Reutner 2005, 5–8; Bellonie / Pustka 2017, 626).

Merkmale – Auch wenn sich keine für alle Kreolsprachen gültigen Merkmale beschreiben lassen, die sie von allen anderen Sprachen trennscharf abgrenzen würden, erweisen sich etwa die Frankokreolsprachen gegenüber ihrer Basisprache Französisch als ausgesprochen ökonomische Sprachen, die die Entwicklung vom Latein zu den romanischen Sprachen systematisch fortführten. Die Nominalflexion des Lateinischen wurde zum Beispiel bereits in den romanischen Sprachen stark reduziert, erhalten blieb aber zum Beispiel die Markierung von Genus und Numerus in der Endung (z. B. fr. *idée* ›Idee‹, feminin Singular). In den Kreolsprachen ging das Genus dann konsequenterweise ganz verloren und der Plural wurde aus der jeweiligen Endung in meist vorangestellte Partikeln verlagert, im Kreol von Martinique in die Partikel *sé* (kr. *sé lide* ›Ideen‹). Die Verbalflexion, die in den romanischen Sprachen Verben immer noch je nach Person, Numerus, Tempus, Modus und Genus Verbi verändern lässt (z. B. sp. *cantas*, 2. Person Singular Präsens Indikativ aktiv), wurde durch unveränderliche Verbformen abgelöst, die den semantischen Inhalt tragen, während die grammatikalische Information etwa zu Person, Numerus und Tempus konsequent in Pronomina und Tempusmarker ausgelagert ist. Die antillenkreolischen Verb-

their ranges of use and become native languages, thus, strictly speaking, creoles« (Schneider 2020, 29).

formen *mwen chanté* ›ich habe gesungen‹ und *ou chanté* ›du hast gesungen‹ unterscheiden sich somit nur durch die Pronomina zur Indizierung von Person und Numerus, die Zeitformen *mwen chanté* (Perfekt), *mwen ka chanté* (Präsens), *mwen te chanté* (Imperfekt) und *mwen ke chanté* (Futur) nur durch die jeweiligen Tempuspartikeln voneinander, die in Kombination auch dem Ausdruck des Modus dienen können: *mwen te ke chanté* (Konditional). Das Kopulaverb *être* ging ebenfalls im Sinne der Sprachökonomie in den meisten Frankokreolsprachen verloren: *mwen (pa) lekol* ›ich bin (nicht) in der Schule‹, *mwen (pa) malad* ›ich bin (nicht) krank‹, *bagay-la (pa) bon* ›die Sache ist (nicht) gut‹. Wie bei der Integration von Lehnwörtern aus dem Arabischen (vgl. z. B. sp. *azucar* ›Zucker‹ oder dt. *Algebra*, *Alchemie*, *Alkohol*) kam es zudem häufig zur Agglutination des Artikels (*loto* ›Auto‹, *lide* ›Idee‹, *zami* ›Freund‹ < *l'auto*, *l'idée*, *les amis*), der als grammatikalische Kategorie zugleich aufgegeben wurde.

Stigmatisierung – So positiv ökonomisch diese Formen aus linguistischer Sicht erscheinen mögen, so sehr ändert dies nichts an ihrer negativen Wertung in der Gesellschaft. Denn die Bewertung von Sprachen und Sprachvarietäten erfolgt nur teilweise auf der Basis linguistischer Merkmale und spiegelt bisweilen mehr eine Bewertung derjenigen, die sie nutzen, werden die bestimmten Bevölkerungsgruppen zugeschriebenen Stereotypen doch häufig auf deren Sprache projiziert. Die sprachökonomische Effizienz der kreolischen Formen rückt daher gegenüber dem Stigma, dass sie unter versklavten Farbigen aufkamen, in den Hintergrund. Aus muttersprachlich französischer Sicht dominiert so zunächst die Einordnung frankokreolischer Formen als Zeugnisse eines unzureichend erfolgten Spracherwerbs. Die Sprachen erhielten denn auch stigmatisierende Bezeichnungen wie zum Beispiel niederländisch *Negerengels* ›Negerenglisch‹, sranantongo *Taki-Taki* ›Blabla‹ (< *talkee-talkee* < engl. *talk-talk*), französisch *baragouin* ›Kauderwelsch‹, *français banane* ›Bananenfranzösisch‹ (vgl. Romaine 2012, 1771; Bellonie / Pustka 2017, 638). Werden Kreolsprachen jedoch als korrumpierte Formen der jeweiligen Basissprache gesehen, so wären konsequenterweise auch die romanischen Sprachen als korrumpiertes Latein zu betrachten. Sie aber konnten sich im Laufe der Geschichte von solchen pejorativen Zuschreibungen lösen, während dieser Wandel bei den Kreolsprachen unter anderem aufgrund ihrer speziellen Entstehungsgeschichte in der Kolonialzeit noch nicht durchweg erfolgt ist. Distanzierten sich in den meisten Gegenden zunächst die Weißen von der Sklavensprache (weniger aber zum Beispiel beim karibischen Papiamentu, dessen hohes Prestige auch mit der fehlenden Distanzierung der Bourgeoisie zu erklären ist), so taten dies nach der Abschaffung der Sklaverei in vielen Gegenden auch die Farbigen, die nun darauf aus waren, den Weißen möglichst ähnlich zu werden. Pariser Französisch zu sprechen war ein Ziel, das wenige erreichten, aber die meisten anstrebten, und zugleich nur ein Aspekt eines größeren Versuchs der Verdrängung eigener identitärer Merkmale im Sinne

einer Angleichung an die Weißen, die der Psychologe Frantz Fanon (1952) mit seinem Buchtitel *Peau noir, masques blancs* ›Schwarze Haut, weiße Masken‹ auf den Punkt bringt.

Aufwertung – Erst im Rahmen der Dezentralisationsbewegung in den 1960er und vor allem 1980er Jahren wurde den Regionalsprachen mehr Aufmerksamkeit der Französischen Republik zuteil. Langsam wurde eingestanden, dass das höhere Schulversagen in den Überseegebieten auch daran liegen könne, dass Unterricht auf Französisch für kreolisch erzogene Kinder schwerer verständlich ist und von einer an den lokalen Kontext angepassten Didaktik begleitet werden müsse, die auch die vormals überwiegend auf Frankreich bezogenen Unterrichtsinhalte im Geschichts- und Geographieunterricht überdenken ließ. In den Jahren 2000 und 2001 kam es zu entscheidenden Änderungen in der Sprachpolitik: Kreolisch wurde als französische Regionalsprache anerkannt, der Lehrplan im Fach Geschichte und Geographie an die lokalen Gegebenheiten angepasst, eine Lehramtsprüfung für Kreolisch (*CAPES de créole*) eingeführt und ebenso die Möglichkeit, zweisprachige Schulen oder Schulzweige zu eröffnen (vgl. Reutner 2005, 64–130).

Diachronie und Definition – Aus dem oben Dargestellten wird klar: Kreolsprachen sind in der Synchronie nicht als solche identifizierbar, d. h. nicht anhand bestimmter kreoltypischer Sprachstrukturen erkennbar. Die Sprachwandelprozesse, die bei der Herausbildung der Kreolsprachen ablaufen, sind die gleichen wie bei anderen Sprachen. Mufwene (1996, 5) hält fest: »Creoles are defined socio-historically, but not structurally«, und Bollée (2007b, 151): »Kreolsprachen [...] lassen sich nicht typologisch, sondern nur soziolinguistisch definieren«. Ihre Bestimmung ist damit nur aus einer diachronen Perspektive möglich. Aus dieser lassen sie sich als Sprachen definieren, die in einer multilingualen Gesellschaft mit sozialem Gefälle entstanden sind, was zu einem unzureichenden Erwerb der Sprache der quantitativen Minderheit durch die multilinguale quantitative Mehrheit führte. Das zugrundeliegende Konzept ist in der Kolonialzeit entstanden und bis heute eng mit der Sklaverei verbunden; aktuelle Sprachkontaktsituationen sind damit in der Regel nicht vergleichbar.

Abgrenzung zu migrationsbedingten Varietäten – Dessen ungeachtet wird auch die Sprache der nach Deutschland gezogenen Migrantinnen und Migranten bisweilen unreflektiert als Kreol oder Pidgindeutsch bezeichnet. Denn das unvollständig erworbene Deutsch von beispielsweise russischen oder türkischen Einwanderern und Einwandererinnen oder das als Sozio- oder Ethnolekt klassifizierbare Kiezdeutsch türkischer Jugendlicher sind ebenso wie Kreolsprachen Produkte des Sprachkontakts. Dieser führt bei den genannten Gruppen zu neuen Varietäten des Deutschen, nicht aber zu neuen Sprachen und schon gar nicht zu Pidgins oder Kreols. Zwar sind bestimmte Einwanderervarietäten teilweise auch mit geringem Sozialprestige versehen, doch ist die im bildungswissenschaftli-

chen und soziolinguistischen Kontext relevante Stigmatisierung für die linguistische Beschreibung nicht definitiv relevant und damit randständig für die Bestimmung als Kreolsprache. Ein soziales Gefälle, das mit der Situation im Kontext der Sklaverei vergleichbar wäre und den direkten Zugang zur Basisprache ausschließt, ist nicht gegeben, vor allem aber fehlt eine ausreichende Heterogenität der am Entstehungsprozess der jeweiligen neuen Sprache beteiligten Sprachgruppen.

5 Schlussbemerkung

Positive Auswirkungen – Durch Migration kamen Menschen mit neuer Fauna, Flora und neuen Gegebenheiten in Berührung, die es zu benennen galt. Migration ist daher erstens für die Ausdifferenzierung des Wortschatzes vieler Sprachen verantwortlich und bereichert dort selbst den Standard. Durch Migration kam es aber auch zur Ausbreitung von Sprachräumen in Gegenden, in denen sich durch eine veränderte Sprachgeschichte, bestimmte Sprachkontakte und eine spezifische Sprach- wie Sprachenpolitik neue Varietäten ausbildeten. Somit erweitert Migration zweitens auch die sprachliche Variation. Nicht zuletzt führte Migration zur Herausbildung neuer Sprachen und vergrößert auf diese Weise die Sprachenvielfalt. Der Beitrag wirft damit einen in dreierlei Hinsicht positiven Blick auf sprachliche Veränderungen durch Migration.

Negative Auswirkungen – Dabei steht außer Zweifel, dass alle drei Perspektivierungen auch jeweils gegenteilige Auswirkungen haben. Denn natürlich werden durch Migration Wörter, sprachliche Varietäten und Sprachen nicht nur auf der einen Seite neu geschaffen, sondern gehen auf der anderen Seite auch verloren, schließlich löst Neues in der Regel auch Altes ab. Migration mag neue Wörter einführen, die zur Aufgabe bereits vorhandener Wörter führen, oder bestimmte Wörter, die in der ›Alten Welt‹ wichtig waren, aufgeben lassen, da das Bezeichnete in der ›Neuen Welt‹ keine Bedeutung mehr hat. Migration mag zum Verzicht auf den eigenen Dialekt führen, um sich jenseits der Heimat besser in die Gesellschaft zu integrieren, und damit die sprachliche Variation verringern. Und Migration ist für das immense weltweite Sprachensterben mitverantwortlich. Denken wir nur an die vielen indigenen Sprachen und Völker, die von europäischen Migrationswellen bedroht und teilweise ausgelöscht wurden. Oder denken wir an kleinere Sprachen wie das Bündnerromanische oder das Dolomitenladinische, die aufgrund der Migration aus den Bergtälern in die Städte heute teilweise ums Überleben kämpfen. Doch gründet die Bedrohung der Sprachenvielfalt nicht ausschließlich in Migration, sondern in verschiedenen Gegebenheiten der modernen Gesellschaften.

Fazit – Menschen aus Europa und Afrika wurden durch die oben beschriebenen Migrationsströme in eine ungewisse Zukunft geschickt. Während Erstere (wenn auch nicht immer und teilweise nur bedingt) freiwillig aufbrachen, wurden Letztere zur Migration und anschließend zu einem Leben in Abhängigkeit gezwungen. Entsprechend brachte die Migration Ersteren manchmal ein besseres Leben, während Letztere teilweise sogar bereits auf der Überfahrt den Tod fanden, ebenso wie viele Einheimische, die von den Neuankömmlingen mit vor Ort unbekanntem Krankheiten und militärischen Auseinandersetzungen konfrontiert wurden. Gerade die durch Sklaverei bewirkte Zwangsmigration vieler Menschen soll keinesfalls beschönigt werden, wenn die verschiedenen europäischen Auswanderungswellen entsprechend der obigen Ausführungen im Hinblick auf die romanischen Sprachen letztendlich insgesamt weniger mit Verarmung verbunden werden als vor allem mit Bereicherung, die bei allen mit Neuem zwangsweise einhergehenden Verlusten für diese Sprachen insgesamt überwiegt. Denn *tempora mutantur et nos mutamos in illis*. Migration heißt Veränderung und Veränderung ist Leben.

Quellen- und Literaturverzeichnis

- Bartens, Angela (2014): Les langues créoles à base portugaise, in: Andre Klump / Johannes Kramer (Hg.): *Manuel des langues romanes*. Berlin: de Gruyter (Manuals of Romance Linguistics, 1), 724–747.
- Bellonie, Jean-David / Pustka, Elissa (2017): Guadeloupe et Martinique, in: Ursula Reutner (Hg.): *Manuel des francophonies*. Berlin, Boston: de Gruyter (Manuals of Romance Linguistics, 22), 625–646.
- Bernabé, Jean / Chamoiseau, Patrick / Confiant, Raphaël (1990 [1989]), *Éloge de la créolité. In Praise of Creoleness*, 2. Auflage, Paris: Gallimard.
- Bollée, Annegret (2007a): Remarques sur la genèse des parlers créoles de l’Océan Indien, in: Ursula Reutner (Hg.): *Beiträge zur Kreolistik*. Hamburg: Buske (Kreolische Bibliothek, 21), 141–150.
- Bollée, Annegret (2007b): Kreolsprachen und Kirchen, in: Ursula Reutner (Hg.): *Beiträge zur Kreolistik*. Hamburg: Buske (Kreolische Bibliothek, 21), 151–161.
- Bollée, Annegret (2007c): Every creole has its own history, in: Ursula Reutner (Hg.): *Beiträge zur Kreolistik*. Hamburg: Buske (Kreolische Bibliothek, 21), 173–187.
- Buesa Oliver, Tomás / Enguita Utrilla, José (1992): *Léxico del español de América. Su elemento patrimonial e indígena*. Madrid: MAPFRE.
- Chadenson, Robert (1995): *Les Créoles*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Fattier, Dominique (2017): Haïti, in: Ursula Reutner (Hg.): *Manuel des francophonies*. Berlin, Boston: de Gruyter (Manuals of Romance Linguistics, 22), 607–624.
- Fanon, Frantz (1952): *Peau noir, masques blancs*. Paris: Seuil.

- Harnisch, Rüdiger (2010): Zu einer Typologie sprachlicher Verstärkungsprozesse, in: Rüdiger Harnisch (Hg.): *Prozesse sprachlicher Verstärkung. Typen formaler Resegmierung und semantischer Remotivierung*. Berlin, New York: de Gruyter, 3–23.
- Holm, John A. (2000): *An Introduction to Pidgins and Creoles*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kloss, Heinz (1978): *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*. 2. Auflage. Düsseldorf: Schwan.
- Kriegel, Sibylle (2017): La Réunion, Maurice et Seychelles, in: Ursula Reutner (Hg.): *Manuel des francophonies*. Berlin, Boston: de Gruyter (Manuals of Romance Linguistics, 22), 686–703.
- Lindenfelser, Siegwalt / Maitz, Péter (2017): The creoleness of Unserdeutsch (Rabaul creole German): A typological perspective. In: *Journal of the Linguistic Society of Papua New Guinea*, Jahrgang 35, 91–142.
- López Morales, Humberto (1998): *La aventura del español en América*. Madrid: Espasa.
- Maurer, Philippe (1998): El Papiamentu de Curazao, in: Matthias Perl / Armin Schwegler (Hg.): *América negra*. Frankfurt a. M.: Vervuert, 139–217.
- Mufwene, Salikoko (1996): Creolization and grammaticalization: what creolistics could contribute to research on grammaticalization, in: Philip Baker / Anand Syya (Hg.): *Changing meanings, changing functions. Papers relating to grammaticalization in contact languages*. London: University of Westminster Press, 5–28.
- Mufwene, Salikoko (2015): Pidgin and Creole Languages, in: James D. Wright (Hg.): *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences*, Band 18. Oxford: Elsevier, 133–145.
- Mufwene, Salikoko (2020): Creoles and Pidgins. Why the latter are not the ancestors of the former, in: Evangelia Adamou / Yaron Matras (Hg.): *The Routledge Handbook of Language Contact*. London: Routledge, 300–324.
- Munéanu Colán, Dan (2014): Les langues créoles à base espagnol, in: Andre Klump / Johannes Kramer (Hg.): *Manuel des langues romanes*. Berlin: de Gruyter (Manuals of Romance Linguistics, 1), 701–723.
- Patzelt, Carolin (2014): Les langues créoles à base française, in: Andre Klump / Johannes Kramer (Hg.): *Manuel des langues romanes*. Berlin: de Gruyter (Manuals of Romance Linguistics, 1), 677–700.
- Patzelt, Carolin (2020): Romance-based Creoles, in: Franz Lebsanft / Felix Tacke (Hg.): *Manual of Standardization in the Romance Languages*. Berlin: de Gruyter (Manuals of Romance Linguistics, 24), 831–849.
- Reutner, Ursula (2005): *Sprache und Identität einer postkolonialen Gesellschaft im Zeitalter der Globalisierung. Eine Studie zu den französischen Antillen Guadeloupe und Martinique*. Hamburg: Buske (Kreolische Bibliothek, 20).
- Reutner, Ursula (2009): *Sprache und Tabu. Interpretationen zu französischen und italienischen Euphemismen*. Tübingen: Niemeyer (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, 346).
- Reutner, Ursula (2014): Du latin aux langues romanes, in: Andre Klump / Johannes Kramer / Aline Willems (Hg.): *Manuel des langues romanes*. Berlin, Boston: de Gruyter (Manuals of Romance Linguistics, 1), 199–223.
- Reutner, Ursula (2017): Vers une typologie pluridimensionnelle des francophonies, in: Ursula Reutner (Hg.): *Manuel des francophonies*. Berlin, Boston: de Gruyter, 9–64.

- Reutner, Ursula (2020): Remotivierung und Assoziationen. Von fr. *silhouette* über it. *campidoglio* und pg. *saudade* bis hin zu sp. *cementerio*. In: Romanistik in Geschichte und Gegenwart, Jahrgang 26, Heft 2, 145–174.
- Romaine, Suzanne (2012): English in Contact: Pidgins and creoles, in: Alexander Bergs / Laurel J. Brington (Hg.): *English Historical Linguistics. An International Handbook*. Berlin: De Gruyter Mouton (HSK, 34.2), 1767–1781.
- Sand, Andrea (2012): Second Language Varieties: English-based creoles, in: Alexander Bergs / Laurel J. Brington (Hg.): *English Historical Linguistics. An International Handbook*. Berlin: De Gruyter Mouton (HSK, 34.2), 2120–2134.
- Schneider, Edgar ([2011] 2020): *English Around the World. An Introduction*, 2. Auflage. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schreier, Daniel / Hundt, Marianne / Schneider, Edgar (Hg.) ([2018] 2020): *The Cambridge Handbook of World Englishes*, 2. Auflage. Cambridge: Cambridge University Press.
- Szmrecsanyi, Benedikt / Röthlisberger, Melanie ([2018] 2020): World Englishes from the Perspective of Dialect Typology, in: Schreier, Daniel / Hundt, Marianne / Schneider, Edgar (Hg.): *The Cambridge Handbook of World Englishes*, 2. Auflage. Cambridge: Cambridge University Press, 534–558.
- Versteegh, Kees (2008): Non-Indo-European Pidgins and Creoles, in: Kouwenberg, Silvia / Singler, John Victor (Hg.): *The Handbook of Pidgin and Creole Studies*. Oxford: Wiley-Blackwell, 158–186.